

Zur Tat-Sache der ‚harten Fakten‘ Günter Abels „Interpretationswelten“

Von Eberhard DÖRING (Königswinter)

In seinem vielbeachteten Buch über „Vernunft, Wahrheit und Geschichte“ rückt Hilary Putnam von seinem früher vertretenen (externen) Realismus dahingehend ab, daß er diesen in einen *internen* Realismus verwandelt. Er sitzt dabei aber noch sozusagen zwischen den Stühlen, wenn er im Vorwort schreibt: „Der Geist und die Welt zusammen erschaffen den Geist und die Welt“, bevor er, „die Metapher noch stärker an Hegel gemahnt“, dahingehend verkürzt zum Ausdruck bringt, daß „das Universum ... das Universum (erschafft)“.¹ Dies sieht Günter Abel in seinen „Interpretationswelten“,² in denen er sich intensiv mit Putnam auseinandersetzt, etwas anders. Denn für ihn kann die ganze Dichotomie zwischen Geist und Welt überwunden werden, indem einer reflektierten Interpretationsphilosophie stattgegeben wird, die auch andere Oppositionen hinter sich lassen kann.

Dabei hat man es mit einem Buch zu tun, das aus einer für den weiteren Textverlauf bedeutungsvollen Einleitung und aus fünf Teilen besteht. Die Einleitung ist deshalb so wichtig, weil Abel darin eine Unterscheidung von drei Ebenen vornimmt, die den Leser das ganze Buch über begleiten, ohne daß erneut auf die Differenzierungen der genannten Ebenen zurückgegriffen würde. Sie werden schlicht als bekannt vorausgesetzt, was zum Verständnis des Gesamttextes auch erforderlich ist. Denn es handelt sich dabei um drei von Abel vorgeschlagene Interpretationsmuster, bei denen er es aber unterläßt, dem Leser zu erklären, weshalb es genau drei solche Ebenen sein müssen und wo die Grenzen zwischen diesen Mustern verlaufen. Man kann als unbefangener Leser deshalb leicht den Eindruck gewinnen, daß es gleich mit einer massiven Begriffs-Scholastik losgehe, was aber bei näherem Hinsehen nicht der Fall ist. Auch dann nicht, wenn man sich noch an Abels Habilitationsschrift erinnert, in der von einem fünfstelligen Interpretationszirkel die Rede ist.³

Es wäre aber – wenn man mit einer kleinen Kritik beginnen darf – wünschenswert gewesen, wenn die Einleitung nicht so kurz, dafür aber der restliche Text nicht so lang ausgefallen wäre. Denn in der Einleitung wird entschieden zu knapp die Differenz zwischen den ‚Interpretationen 1 cum 2+3‘ beleuchtet, so daß man von hier ausgehend viel Phantasie benötigt, wenn immer der spätere Text eine der drei Ebenen wieder hervorholt, ohne dabei die für das Verständnis der Untersuchung wichtigen Unterscheidungen nochmals aufzugreifen.

Bevor auf diese Trias näher eingegangen wird, soll jedoch eine kurze Synopse der fünf Teile des Buches vorausgeschickt werden: Teil I ist mit der Überschrift ‚Identifikation und Zuschreibung‘ versehen und behandelt primär die Aspekte einer immer schon vorausgegangen *Genealogie* von Identifikationen, die vor ihrer Konstatierung bereits eine Erzeugung hinter sich haben. „Auf die Frage der Identifikation und Re-Identifikation bezogen bedeutet dies unter anderem, daß der Akzent auf den Vorgang des Zustandekommens von Identitäten und nicht so sehr auf das Konstatieren von Identifikaten gelegt wird, denen ihre Genealogie bereits im Rücken liegt.“⁴ Teil II beschäftigt sich mit dem Thema ‚Verifikati-

¹ Hilary Putnam, *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* (Frankfurt a.M. 1982) 11.

² Günter Abel, *Interpretationswelten. Gegenwartsphilosophie jenseits von Essentialismus und Relativismus* (Frankfurt a.M. 1993).

³ Günter Abel, *Nietzsche. Die Dynamik der Willen zur Macht und die ewige Wiederkehr* (Berlin/New York 1984) 181 ff.

⁴ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 46.

on und Objektivität' und fragt dabei u. a. danach, „worauf wir uns in ontologischer Hinsicht verpflichten, wenn wir das System“ – einer bestimmten Fachsprache z. B. – „übernehmen“.⁵ Aber auch „welch komplexe Interpretationsaspekte hier bereits im Spiele und in Anspruch genommen sind“,⁶ wenn immer endliche Wesen von Dingen reden, deren ursprüngliche Spezifikation aus dem Gedächtnis geraten scheint. Denn gerade im „Selbstverständlichen funktioniert unsere eingespielte Interpretations-Praxis perfekt und blendet dabei ihren eigenen interpretatorischen Charakter am stärksten aus“.⁷ Teil III ist dem Problembereich von ‚Referenz und Kausalität‘ gewidmet und behandelt dabei u. a. die Aspekte von Relevanz und Plausibilität unserer Wahrnehmungen, ohne hierfür einen Regeldeterminismus kausaler Einwirkungen aufsuchen zu müssen. Den Hintergrund dafür bildet nicht zuletzt das Verhältnis von externem und internem Realismus,⁸ wobei die Interpretations-Praxis von Abel als Kern seiner Philosophie der Referenz zu sehen ist. Teil IV beschäftigt sich mit ‚Kohärenz und Verstehen‘, worin besonderer Wert darauf gelegt wird, daß es „außerhalb des Netzwerkes unseres Fürwahrhaltens ... keine Basis für ein Wissen oder eine Erkenntnis (gibt)“. Denn „eine Fürwahrhaltung kann stets nur durch andere Fürwahrhaltungen ... begründet und gerechtfertigt werden“,⁹ wobei die Anleihen bei Kant – KrV Methodenlehre – mitschwingen. In diesem vierten Teil des Buches werden die Grundmauern eines Interpretationspluralismus individuell differierender Sichtweisen sozusagen bis zum Dach hochgezogen. Dieses Dach schließlich findet seinen architektonischen Schlußstein in Teil V, der die Überschrift ‚Realität und Relativität‘ trägt. Man kann vorweg schon verraten, daß auf diesen letzten Teil des Buches die gesamte Argumentation quasi treppenweise hinaufführt, weshalb hier der Versuch unternommen werden soll, in der Dachkammer – die zugleich die Schatzkammer darstellt – zu beginnen und dann Stück für Stück zu prüfen, ob die Fundamente stabil genug gebaut sind. Mit dieser Vorgehensweise soll zumindest die Absicht verbunden sein, die verschiedenen Ebenen der Interpretation nicht in der Einleitung zu belassen, sondern sie an der Stelle zu behandeln, wo man es mit der Konsequenz aller grundlegenden Etagen zu tun hat. Daß hinsichtlich der Darstellung des komplexen Gesamtgebäudes verschiedene Flure nur knapp beleuchtet bleiben werden, versteht sich aufgrund des immensen Raumvolumens von selbst.

Bereits am Eingang angekommen, braucht man eigentlich nur zu wissen, daß sowohl bei Nietzsche als auch bei Kant die Themenbereiche der Abelschen Reflexionen eine zentrale Rolle spielen. Kant verweist auf den Herstellungscharakter aller Faktizität, und Nietzsche betont dabei deren perspektivische Aspekte, die zur Sicherung und Orientierung nach Maßgabe menschlicher Zwecke ihren Einsatz finden. Beide Positionen können deshalb bei all ihrer Unterschiedlichkeit im architektonischen Aufbau als Theorien pragmatischer *Konstruktbildung* unserer Erkenntnis *und* Wirklichkeit zusammengefaßt werden. Und diese weist dann auch einen veränderten Objektivitätsbegriff aus, der alle extern-realistischen Positionen metaphysischer Wirklichkeitsauslegungen als unreflektiert hinter sich läßt. Denn unsere Realität wird nicht vorgefunden und nachträglich sukzessive erkannt, sondern (umgekehrt) nach verschiedenen Gesichtspunkten entworfen und zu unterschiedlichen Zwecken hergestellt. Konstitution und Perspektivität gehen bei Nietzsche

⁵ Ebd. 148.

⁶ Ebd. 159.

⁷ Ebd. 160f.

⁸ Vgl. Hilary Putnam, Repräsentation und Realität (Frankfurt a. M. 1991). Hierzu v. Vf., Realität und Repräsentation. Zur internen Überwindung des Realismus bei Hilary Putnam, in: Eberhard Döring, Zufall der Forschung. Aspekte zur Kunst der Erkenntnis (Berlin 1992) 181 – 197.

⁹ Günter Abel, Interpretationswelten, a. a. O. 321.

und Kant mithin Hand in Hand. Dem denkvorgängigen Dichten korrespondiert demnach die ursprüngliche Einteilung unserer erkenntnisrelevanten Begriffe (wie dies in Kants theoretischer Philosophie expliziert wird). Günter Abel betont hierbei die Verklammerung beider Bereiche, indem er das so gewonnene Reflexionsniveau an modernere Ansätze heranträgt, denen er teilweise einen Rückfall hinter dieses nachweisen oder andererseits ein konsequentes Weiterdenken attestieren kann. Letzteres gilt insbesondere für die von Abel favorisierten Vertreter einer reflektierten Ästhetik, ersteres mehr für die Anhänger eines naiven Realismus. Daß sich dabei konkrete Namensnennungen eher verbieten, hängt eng mit der Interpretationsthematik zusammen, da ein starrer Schnitt, den man zur Abgrenzung zieht, unter anderen Gesichtspunkten einen ganz anderen Verlauf nehmen müßte. Wenn beispielsweise bei Putnams Internalisierung des Wirklichkeitsproblems eine Verabschiedung von der Subjekt-Objekt-Spaltung stattfindet, wie sie nach Maßgabe des Common-Sense vorliegt, dann ist dies ein wichtiger Schritt, der vom Dogmatismus eines ‚Gottesgesichtspunktes der Einen Wahren Theorie‘ wegführt. Solange dann aber immer noch von einem internen ‚Realismus‘ die Rede ist, bleibt ein nicht reflektierter Rest zu bedenken übrig. Weniger kritisch muß man sich nach Abel mit Nelson Goodman auseinandersetzen, weil hier schon die wichtigsten Punkte bedacht sind, die fast alle auf Kants Philosophie basieren. Die Drehscheibe der Argumentation führt Abel deshalb konsequent in das allgemeine Spezifikationsproblem und Individuationsprinzip zurück, für das es unsere Zwecke zu einer bestimmten Zeit sind, die für all unsere Einteilungen der Wirklichkeit vorrangige Bedeutung haben (und diese dann auch festlegen).

Mit Hilfe dieser problemspezifischen und zweckgeleiteten Einteilungen nehmen wir endlichen Geister dasjenige vor, was bei Abel die Auszeichnung ‚Interpretation 1‘ trägt. Aus ihr heraus wird Gegenständlichkeit allererst dahingehend konstituiert, daß darin die produktiv kategorisierende und konstruktbildende Erzeugung von etwas als ein bestimmtes ‚Etwas‘ stattfindet. Es ist ein Interpretieren ‚zu etwas‘. Des weiteren orientieren wir uns in Gleichförmigkeitsmustern der Gewohnheit (‚Interpretation 2‘), denen allerdings – weit früher schon geschehen – die erste Interpretationsebene im Rücken liegt. Unsere begründenden (und falsifizierbaren) wissenschaftlichen Theorien siedelt Abel auf einer dritten Ebene an, auf der Interpretationen ‚von etwas‘ vorgenommen werden. Bleibt beispielsweise die Äußerung ‚es regnet‘ fraglos, bewegen wir uns in der Gewohnheitsebene 2, mit der wir mühelos umzugehen wissen. Wird dazu aber die Frage gestellt, *warum* es regnet, werden Theorien (aus Ebene 3) erforderlich, die erklären, wie aus ansteigenden Wolken heraus Wasser fallen kann. Wird aber noch tiefer angesetzt mit der Frage, was das überhaupt für eine Erscheinung ist, sind ursprünglichere Grenzziehungen erforderlich, in denen der Begriff ‚Regen‘ allererst (in Abgrenzung von anderen Phänomenen) geprägt wird. Dann werden die Zwecke dafür entscheidend, was man von diesem Phänomen eigentlich wissen will und wovon es unterschieden werden soll. Auf diese Weise waren all unsere Begriffe ursprünglich Metaphern zur Sinnstiftung aufgrund einer ganz neuen Fragestellung. Diese Metaphern können – mit einer Metapher Goodmans zu reden¹⁰ – nach einiger Zeit ‚gefrieren‘, indem sie habituell zu unseren Umgangsbegriffen (auf Ebene 2) gerinnen. Wollen wir diese Begriffe dann festhalten und sie verteidigen, geraten wir in Begründungszusammenhänge und benötigen Theorien zur Argumentation, d. h. Ebene 3.

Das Zusammensetzen nun all dieser drei Ebenen¹¹ und vor allem das *Bedenken* ihres Zusammenhanges trotz verschiedener Aufgabenstellungen kann man dann auch Reflexion

¹⁰ Vgl. Eberhard Döring, *Metaphorische Wirklichkeit. Zur Erzeugung von Weltversionen bei Nelson Goodman*, in: *Merkur* 12 (Stuttgart 1992).

¹¹ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 14 ff.

oder – was dasselbe ist – Philosophie nennen. Denn die Wissenschaft bewegt sich mit ihren Theorien auf Ebene 3, der Common-Sense kommt weitgehend mit Ebene 2 zurecht, und die Re-flexion beugt sich auf das zurück, was diesen Bereichen auf Ebene 1 immer schon zugrunde liegt. Damit sind folgende Unterscheidungen getroffen: 1) produktiv kategorisierende Spezifikationen als basale Einteilungen auf der untersten Ebene – übrigens ganz im Sinne der Spezifikation empirischer Begriffe in Kants KdU und der kategorialen Verfaßtheit von Erscheinungen in der KrV, 2) Gewohnheitsmuster oder konventionelle Paradigmata – wobei man sich gewiß an Thomas Kuhns ‚Structure of Scientific Revolutions‘¹² erinnern kann und 3) Adaptionen und Begründungen bzw. Adoptionen und Verankerungen – in der Sprache Nelson Goodmans.¹³

Wenn also Interpretationen 3 von etwas gegeben werden, dann greifen diese notwendig auf Interpretationen 2 zurück, weil man das Unbekannte nur über den Weg des Bekannten zu erklären vermag. Und wenn diese beiden Ebenen (2+3) miteinander verschmelzen, liegt immer schon das im Rücken, was auf der Ebene von Interpretation 1 bereits fundamental eingeteilt und erzeugt worden ist.

So einfach dies klingt, so entscheidend sind jedoch die Konsequenzen. Denn nun ist es nicht mehr die für ‚objektiv‘ gehaltene Realität, der wir uns ‚subjektiv‘ annähern würden, sondern umgekehrt: Wirklichkeit wird Objektivität erst dadurch zuteil, daß sie im Prozeß unserer ursprünglichen Einteilungen entsteht. Denn „daß es Fakten gibt, *kann* ... selbst kein Faktum, sondern *muß* Interpretation sein“.¹⁴ Der Alltags-Realist würde darauf gerne antworten, daß wir doch immer wieder erleben, wie wir gerade an harten Fakten scheitern können. Doch dies ist vom kritischen Standpunkt der Reflexion auf das *Zustandekommen* von Tatsachen – als interpretatorische Sachen der Tat – mit der Erinnerung daran zurückweisbar, daß uns auch noch die härtesten Fakten nur dadurch bekannt sein können, daß wir selbst unsere Wirklichkeit so und nicht anders *eingeteilt* haben (wie wir eben die gesamte Bestimmtheit der Realität nur innerhalb unserer sprachlichen Einteilungen *haben*). Abel zitiert in diesem Zusammenhang Wittgensteins Formulierung, derzufolge die „Grenzen meiner Welt“ mit den „Grenzen meiner Sprache“ zusammenfallen¹⁵ und erweitert dies auf die Ebene der Interpretationspraxis auch anderer Symbolisierungen und deren Regularitäten.

Dann kann es auch nicht mehr ‚Die eine wahre Theorie‘ sein, mit der wir uns zu orientieren hoffen, sondern es kann überhaupt keine Theorie mehr verabsolutiert werden. „Denn bereits in den Instanzen und Kriterien, auf die zu diesem Zweck zurückgegriffen würde, manifestiert sich Perspektivität“¹⁶ und damit ursprüngliche Interpretativität. Anderenfalls „müßte nicht-perspektivisch erklärt werden, wie die Welt unter einer solchen Nicht-Perspektive beschreibbar ist“.¹⁷ Daraus folgt gerade, daß eine perspektivenlos sich wahnende Position die dogmatischste ist, weil sie sich selbst in dieser Un-Bedingtheit verabsolutiert. Es kann also nur bedingte Wahrheiten geben, die durchaus miteinander in Konflikt stehen können. Denn es gibt mit Abel auch keinen ernsthaften Grund dafür, „daß Konvergenz von wissenschaftlichen Theorien jemals erreicht werden könnte“.¹⁸

Diese Pluralität muß sich aber auch gar nicht abbauen lassen, weil es ohnehin immer verschiedene Zwecke sind, aus denen heraus unsere ‚Fakten‘ *hergestellt* werden. Physika-

¹² Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Frankfurt a. M. 1973).

¹³ Nelson Goodman, Vom Denken und anderen Dingen (Frankfurt a. M. 1987).

¹⁴ Günter Abel, Interpretationswelten, a. a. O. 475.

¹⁵ Ebd. 114 (Tractatus 5.6).

¹⁶ Ebd. 497.

¹⁷ Ebd. 500.

¹⁸ Ebd. 483.

lismus und Naturalismus verfolgen ihre Zwecke, andere Künste und Wissenschaften wiederum ihre anderen Zwecke. Die Reflexion hingegen betreibt Voraussetzungskritik, indem sie – via interpretationis – immer nachweisen kann, daß all die darin vorgenommenen Verdünnungen auf *Tat*-Sachen basieren, wie auch der Terminus ‚factum‘ darauf verweist, daß er von ‚facere‘ (tun) abgeleitet ist. Bei den *Tat-Sachen* im Sinne einer harten Ontologie stehenbleiben zu wollen, würde gerade das *unterlassen*, was Abel (mit Kant und Nietzsche) unternimmt: auf Tatsachen zu reflektieren. Damit werden diese zwar nicht ‚weicher‘, aber bewußter – sie gewinnen dadurch erst ihren *Sinn*.

Einen solchen ‚Sinn‘ des reflektierten Verstehens von Zusammenhängen gewinnt man auf dem Wege der Tilgung von Fraglichkeit oder – weniger antiquiert formuliert – auf dem Wege der *Erzeugung von Plausibilität*, die ihrerseits wiederum dann vorliegt, wenn keine Fragen mehr zum Thema einfallen. Dabei ist der Einfall sowohl für die Interpretation 1-Ebene erforderlich, die von keiner wie auch immer gearteten ‚Logik der Forschung‘ generiert werden kann, sondern sich eher dem ‚Zufall der Forschung‘¹⁹ verdankt (was auch für Ebene 3 gilt). Dieser Zufall findet dann ein weiteres Mal statt, wenn der Rezipient über eine Interpretation 3-Ebene eine Erklärung für das ihm Fragliche erhält, die so weit trägt, daß er für diese Zeit zumindest keinen Einfall mehr hat, der ein skeptisches Weiterfragen erlauben würde. Ihm ist sozusagen mit der gelungenen Erklärung eine Orientierung eingefallen, die andere oder weitere Einfälle wegen der gegebenen Plausibilität aufhebt bzw. erübrigt. Im plausiblen Einfalls-Ausfall (so könnte man negativ formulieren) findet somit die größtmögliche Orientierung statt, die es gestattet, auf der Interpretationsebene 2 fortzufahren und sich anderen Dingen zuzuwenden, mit denen es aber „bei der mindesten Nachforschung“²⁰ wieder zu solchen Problemen kommen kann, die abermals einer Plausibilisierung bedürfen. Die Interpretation 2-Praxis fungiert damit als fraglose Orientierung und als funktionierend eingespielte Version, die zunächst von einem reinen Realismus durch nichts unterschieden werden kann. Hinsichtlich der Reflexion auf ihre Genealogie kann die jeden Realismus in sich aufnehmende Interpretationsphilosophie aber jenseits der Dichotomie von Realismus und Relativismus angesiedelt werden. Denn sie bietet eine Antwort auch darauf, wie solche Konzepte gedacht werden können, ohne sie zueinander in Opposition bringen zu müssen.

Damit ist unsere endliche Erkenntnis in einen Prozeß eingespannt, der sich als ein stets zu unterbrechendes Fließen charakterisieren läßt. Nur hat dieser Fluß kein Ziel, er mündet in kein offenes Meer, und er hat im Grunde nicht einmal eine vorbestimmte Fließrichtung. Er mäandriert sozusagen im eigenen Bett und folgt dabei einer internen Gravität, aus der situationsspezifisch viele Geburten hervorgehen. Dieser prozessual ungebundene (aber entbindungsfähige) Erkenntnisfluß bleibt sich selbst gegenüber auch dann noch Metapher, wenn er begriffen ist. Er löst sich jedesmal wieder in seinem eigenen Begriff zu etwas anderem auf. Was er damit jedenfalls niemals ist, das ist ein hartes Faktum mit strenger ontologischer Dignität. Er besteht nicht einmal nur aus Rationalität, denn auch diese kennt sich nur im Übergang oder eben im Fluß der jeweils herzustellenden Plausibilität ohne Gewähr für beständige Bewahrung. Ein *Sinn* kann eben stets verlorengehen und wieder hergestellt werden, und das einzige, was dazu erforderlich ist, ist ein interpretatives Rüstzeug aus allen drei genannten Ebenen, die jedoch keine Drei-Welten-Lehre (wie bei Popper)²¹ ausmachen. Denn etwa die ‚Welt 1‘ kritisch rationaler Provenienz ist so kritisch gar nicht,

¹⁹ Eberhard Döring, *Zufall der Forschung*, a. a. O.

²⁰ Kant, *KU*, ed. Weischedel (Frankfurt a. M. 1957) Einl. VI.

²¹ Karl R. Popper, *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf* (Hamburg 1973); vgl. Eberhard Döring, *Karl R. Popper. Einführung in Leben und Werk* (Hamburg 1987, Bonn²1992).

wenn dabei von ontologischen Fakten ausgegangen wird, deren Transport in die ‚Welt 3‘ es bedürfte, um dann erst von objektiver Erkenntnis sprechen zu können. Im Vergleich damit könnte man vielmehr sagen, daß die ‚Welt 2‘ völlig ausreicht, nur daß es davon so viele gibt, wie uns endliche Geister zur Verfügung stehen, die bei solchen Fragestellungen mitspielen. Diese können dann ihrerseits solche Drei-Welten-Lehren kreieren, sie können diese aber auch kritisieren, indem sie darauf reflektieren und danach womöglich zu dem Schluß kommen, daß gerade eine solche numerische Scholastik nur üppige Ontologien produziert usw. Dann läge beispielsweise das vor, was der Welt-2-Bewohner Paul Feyerabend mit einer „innerpositivistischen Bierstubenauferei“²² meinen könnte, wenn er die „albernen Erklärungen über die Realität“²³ bei bestimmten Realisten im Auge hat, die ihre eigenen Drei Welten für faktisch gegeben halten.

Deshalb ist die Drei-Ebenen-Interpretation Abels auch nur als heuristisches Modell zu denken, innerhalb dessen aus Gründen der Erklärung, d.h. für einen bestimmten Zweck (z.B. der uns interessierenden Sinnstiftung) diese Differenzierung vorgenommen wird. Oder anders formuliert, es gibt keine dieser drei Ebenen außerhalb eines um Plausibilität bemühten Erklärungssystems. Es gibt, immer noch ontisch gesprochen, keine der drei Interpretationen außerhalb der Interpretationswelten selbst. Diese gibt es demnach sowenig, wie es die Balken in der Luft gibt, die jedoch für den Leitstrahl eines Jets oder für dessen Korridore in den geschulten Augen von Fluglotsen von solcher Faktizität sein können, daß selbst die schwersten Jumbos darauf mühelos wie auf Schienen gleiten. Die Frage nach der Existenz ist somit reflexiv immer an den Sinn von so etwas wie einem ‚Realen‘ zurückgebunden. Die Realität befindet sich damit genauso im Übergang wie die Rationalität, die für sie eigens entwickelt wurde. Denn „jede Konzeption der Wirklichkeit ist von der Grammatik und den Regeln des verwendeten sprach- und grundbegrifflichen Systems abhängig“,²⁴ wie der erste Satz bei Abel lautet.

Doch auch dieses System ist kein starres Gefüge, das nun einen zeitlosen Rahmen für ahistorische Wahrheiten liefern könnte, sondern es unterliegt ebenfalls einer Veränderung wie die Zwecke, die innerhalb dieses Schemas verfolgt werden. Denn „die Fixierung von Bedeutung und Referenz ist pragmatisch verankert und wird letztlich unter praktischen Einschränkungen vorgenommen“.²⁵ Und nicht einmal die bloße Beobachtung kann als fixe Größe festgehalten werden, von der wir ausgehen könnten, um zu wissen, ‚was etwas ist‘.²⁶ „Wenn Beobachtung die Bedingung für Wissen ist, dann ist philosophischer Skeptizismus jederzeit möglich.“²⁷ So kommt es für Abel, daß „jetzt nicht mehr auf eine theoretische Letztinstanz oder auf eine Übereinstimmung-in-der-Sache, sondern nur noch auf den Grad der Verankertheit“ sprachlicher Prädikate und nichtsprachlicher Zeichen²⁸ „in der Praxis des Gebrauchs“²⁹ zurückgegriffen werden kann.

Ein anderes Faktum als die temporär pragmatische Tilgung von Fraglichkeit kann dem-

²² Paul K. Feyerabend, *Irrwege der Vernunft* (Frankfurt a. M. 1989) 275.

²³ Ebd. 258.

²⁴ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 13.

²⁵ Ebd. 40.

²⁶ Vgl. Tilman Borsche, *Was etwas ist. Fragen nach der Wahrheit der Bedeutung bei Platon, Augustin, Nikolaus von Kues und Nietzsche* (München 1990).

²⁷ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 40.

²⁸ Vgl. Josef Simon, *Philosophie des Zeichens* (Berlin/New York 1989) 218: „Zeichen werden, wenn nicht ‚unmittelbar‘, dann durch Interpretation verstanden, d. h. im Übergang zu anderen Zeichen.“

²⁹ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 62. Zur ‚Verankerung‘ von Prädikaten vgl. Nelson Goodman, *Weisen der Welterzeugung* (Frankfurt a. M. 1984).

nach nicht in Anspruch genommen werden, zumal „die Rede von der Objektivität der Urteile ... sich entprechend (und in Kantischer Linie) nur noch auf die *Form* der Interpretationsbildungen beziehen (kann)“.³⁰ Dies bedeutet, daß wir zwar „aus einzelnen Interpretationen 2+3 heraus- und damit in andere eintreten“ können. „Nicht aber können wir die Interpretativität 1 als solche noch einmal skeptisch hintergehen.“³¹ Denn auch „der Zweifel ... an der Interpretativität als solcher hätte immer wieder nur die Interpretativität selbst zur Antwort“³² – und zwar jenseits von Fundamentalismus und Skeptizismus.

Damit befinden wir uns in einem Interpretationszirkel, der aber – schon wegen der unterschiedlichen Ebenen – keine zirkuläre *Argumentation* im Sinne einer *petitio principii* oder einer *metábasis eis allò génos* ausmacht. Die Unterscheidung der Ebenen macht es umgekehrt aus, daß wir über Interpretation in verschiedenen Hinsichten sprechen können, wie dies auch für andere Fakten gilt. Der Zweck der Unterscheidung bleibt nach wie vor heuristisch und letztlich kognitiv. Denn die Interpretation selbst teilt sich sowenig ein wie die übrige Welt, die sich ebenfalls unserer Spezifikation verdankt. Deshalb erinnert Abel daran, daß „die Grenzen zwischen den drei Ebenen nicht trennscharf und nicht überzeitlich (sind). Aber es macht heuristisch Sinn, daß wir sie ziehen. Und wenn wir sie ziehen, so sind es eben dadurch keine Grenzen, die durch ‚die Sachen selbst‘ gezogen werden. Es sind Interpretations-Grenzen, die *wir* ziehen.“³³

Was wir innerhalb solcher von uns selbst gezogenen Grenzen vorfinden, ist dann auch nicht etwa ein empirisches Faktum externer Qualitäten, sondern eine durch und durch organisierte Ontologie und eine klassifizierte Objektivität, deren Konstrukteure diese nicht selbst sein können. Dies bedeutet freilich nicht, daß *wir* als kognitive Konstrukteure der Wirklichkeit diese klassifizieren und organisieren könnten, wie es uns gerade einfällt oder wie der Wind weht, als gäbe es keinen Zweck und kein Ziel, keinen Sinn und keine Bestimmung, auf die hin wir zu Werke gehen. Denn es sind gerade umgekehrt solche zweckbezogenen Zielbestimmungen, denen wir einen Sinn für uns abgewinnen wollen, wann immer etwas so und nicht anders eingeteilt wird. „Die Phänomenalität eines Stuhls z. B. wird nicht zugleich als ein beweglicher Molekülschwarm mit Teilen anderer Molekülschwärme, das Stuhlbein etwa mit der linken Hälfte der Tischplatte und dem oberen Teil des Teppichs, zu einem Objekt gruppiert, das dann auch als ein im Zimmer vorkommendes Objekt zählen müßte, obwohl dies, wie die Lehre der mereologischen Summen zeigt, doch logisch möglich ist.“³⁴

Man müßte sich nur einen geeigneten Zweck einfallen lassen, solch kuriose Ontologien zu organisieren. „Und wer hier unter Protest einwendet, daß doch wohl kein Mensch seine Welt so klassifiziere, dem ist zwar aus Erfahrung und mit guten Gründen beizupflichten. Aber daraus folgt nicht, daß es dann wohl doch so etwas wie ‚Die Eine Wahre Deskription Des Zimmers und schließlich Der Welt‘ geben müsse. Es folgt vielmehr, daß *unsere* Beschreibung z. B. des Zimmers, d. h. die Beschreibung, die *wir* als die *normale* ansehen ..., von interpretatorisch-konstruktivem Charakter und die beschriebene Welt Interpretationswelt sein müssen.“³⁵

Damit folgt freilich Abel in erster Linie der Kantischen Philosophie unter verstärktem

³⁰ Ebd. 89.

³¹ Ebd. 111.

³² Ebd. 112.

³³ Ebd. 130; eine ausführlichere Diskussion dieses Aspekts erfolgt in: Eberhard Döring, *Zeit und Wahrheit* (Berlin 1996).

³⁴ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 159; zur Problematik der mereologischen Summen vgl. Hilary Putnam, *Repräsentation und Realität*, a. a. O.

³⁵ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 159.

perspektivischem Charakter, wie Kaulbach ihn als ‚Sinnwahrheit‘ bezeichnet hat, da hier in erster Linie der konstruktive Prozeß berücksichtigt wird, „in dem aus einem zunächst vorhandenen ‚Gewühle‘ von Empfindungen und Erscheinungen schließlich explizite Objekte und Ereignisse ... zustande kommen“.³⁶ Diesen Ereignissen wird dann schon noch hinreichend Objektivität zuteil, wenngleich es „keine Objektivität außerhalb der Verifizierbarkeit gibt“,³⁷ d.h. beschreibungsextern zu finden ist. Doch dies zu konstatieren, „ist nicht gleichbedeutend damit, daß jedes verifizierte Datum ein objektives Faktum ist“³⁸ oder daß es für objektive Daten auch Kandidaten geben könnte, die als eine Letztinstanz in Frage kämen, die interpretationsunabhängig als der Wahrheit letzter Schluß zur Verfügung stünden. Denn „auch die objektiven Tatsachen besitzen mithin ihre Objektivität stets nur unter einer Interpretation 1, deren Regeln sie instantieren. Außerhalb eines Interpretation 1-Systems und einer Interpretation 1-Praxis sind sie nichts. Und Objektivität selbst ist nicht wahrnehmbar“³⁹ – ein Schicksal, das die Objektivität mit vielen anderen philosophischen ‚Fakten‘ teilt (wie etwa Kausalität, Raum und Zeit, aber auch mit der Rationalität selbst)⁴⁰.

Es ist vielmehr die Produktionsgenealogie in die Reflexion aufzunehmen, so daß wir nur noch „zu spezifischer Objektivität für uns“⁴¹ gelangen können. Unter dieser Berücksichtigung der Kantischen Fragestellung haben wir immer nur eine genealogische Faktizität im Blick, deren Tatsächlichkeit Abel wie folgt zum Ausdruck bringt: „Daß es ‚objektive Fakten‘ gibt, kann selbst kein Faktum, sondern muß Interpretation sein.“⁴²

Die institutionalisierte Vermittlung der ‚harten Fakten‘ durch eine oder durch alle drei interpretatorische Ebenen hindurch macht, wie gesagt, die damit gewonnenen Tatsachen nicht weicher, doch sollten wir uns dadurch auch nicht von ihnen erweichen lassen: „Die Dinge um uns herum, unsere Interpretationswelten, sind eben für uns so, wie sie für uns sind, ohne durch den Hintergedanken restringiert zu werden, ‚Die Wahre und Objektive Welt‘ könne davon letztlich doch stets noch unterschieden sein. Und die Anbindung an unsere Intuitionen bedeutet nicht, daß wir diesen kritiklos auf den Leim gehen müßten.“⁴³ Denn außer der Härte unserer Fakten gibt es auch hartgesottene Interpretationen, die sich nicht weicklopfen lassen wollen, wenn es um den letztlich einzig angebbaren letzten Zweck von Interpretationen geht, d.h. um ihre größtmögliche Plausibilität im Kampf gegen andere Perspektivität.

„Und die jeweils dominante unter den Interpretationswelten als die objektive anzusprechen, ist keine Angelegenheit mehr der Deskription, sondern eine der Evaluation.“⁴⁴ Auf diese Weise kommen die Momente der Alterität und der Autorität in der Wahrheit genauso zusammen wie die Perspektivität und die Plausibilität. Auf allen Gebieten jedenfalls läßt die Endlichkeit grüßen, deren keine Interpretation zur Endgültigkeit aufsteigen kann.⁴⁵ Sie

³⁶ Ebd. 163; Kants Begriff vom ‚Gewühle‘ vgl. KrV, A 111; zu Friedrich Kaulbachs ‚Sinnwahrheit‘ vgl. ders., Ästhetische Welterkenntnis bei Kant (Würzburg 1984).

³⁷ Günter Abel, Interpretationswelten, a. a. O. 163.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd. 166.

⁴⁰ Vgl. Eberhard Döring, Krise der Rationalität (Bonn 1992).

⁴¹ Günter Abel, Interpretationswelten, a. a. O. 167.

⁴² Ebd. 168.

⁴³ Ebd. 174.

⁴⁴ Ebd. 178; vgl. Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, a. a. O. 157: Für kein „Kategoriensystem braucht ... gezeigt zu werden, daß es wahr ist, sondern was es leisten kann. Grob gesagt, was in solchen Fällen erforderlich ist, gleicht weniger dem Argumentieren als dem Verkaufen.“

⁴⁵ Vgl. Hans Michael Baumgartner, Endliche Vernunft. Zur Verständigung der Philosophie über sich selbst (Bonn/Berlin 1991).

alle bleiben dem Strom der Zeit anheimgestellt und werden vielleicht irgendwann wieder fortgespült. Ob sich nun jedoch auch solch außergewöhnlich harte Fakten wie beispielsweise ganze Berge wegspülen lassen, sei an einem Abelschen Exempel zu prüfen. Völlig unabhängig von einer der Natur selbst zugeschriebenen Erosion, die dann natürlich auch nur beschreibungsintern Objektivität gewinnen kann, ist es möglich, diesen Prozeß logisch und zeitlich vorwegzunehmen, wofür uns Abels Beispiel vom Kilimandscharo den Blick schärfen möge.

Er liefert uns einen wenigstens in unserer Zeit und damit in unserem aktuellen Interpretationsschema 2 + 3 höchst plausibel klingenden „Beispielsatz für Objektivität: ‚Es gibt in Afrika einen Berg von mehr als fünftausend Meter Höhe‘.“⁴⁶ Dieser Satz ist empirisch überprüfbar, indem wir einen empirischen Forscher als guten Beobachter nach Afrika schicken, der mit einer klaren Antwort als Verifikation oder als Falsifikation zurückkommen wird. „Es handelt sich dann um eine empirische Frage, die empirisch entscheidbar ist ... nicht weniger, aber auch nicht mehr. Denn zu bedenken ist, daß in dieser empirischen Entscheidbarkeit bereits ein Interpretation 1-Horizont vorausgesetzt und in Anspruch genommen ist, innerhalb dessen etwas als ein über fünftausend Meter hoher Berg in Afrika vorkommen kann.“⁴⁷ Dabei ist es freilich von vornherein gar nicht erforderlich, daß derartige Gebilde überhaupt eine sinnvolle Stelle innerhalb eines Bezugssystems einnehmen müßten. Berge kommen zwar, wenn sie für uns Berge sein sollen, nicht ohne ein Bezugssystem aus, aber viele Systeme können auf Berge völlig verzichteten – Systeme, die z. B. nur Primzahlen kennen oder mit der digitalen Welteinteilung (in 0 und 1) genügend beschäftigt sind.

Jedoch „im genannten Beispiel wird eine Interpretationswelt vorausgesetzt, in der Afrika, Berge, Höhen, Meereshöhe als Toleranzgrenze des Messens, numerische Größen, metrische Einheiten und, falls das Meter als ein bestimmtes Vielfaches der Wellenlänge einer gewissen elektromagnetischen Strahlung des Nuklids Krypton 86 bestimmt wird, Wellen und Atome vorkommen. Nun sind aber, wie im Zusammenhang der Bildung mereologischer Summen bereits zu sehen war, Weisen der Organisation von Welt in einem logisch einfandfreien (obzwar praktisch nicht gebräuchlichen) Sinne einführbar, in denen z. B. die Molekülschwärme in ihrem Verhältnis zu Raum-Zeit-Stellen so zu Objekten verbunden werden, daß Berge darin, z. B. auch der Kilimandscharo, gar nicht mehr als Objekte zählen“, womit „eine Vielzahl theoretisch gleich legitimer Objekte logisch möglich“⁴⁸ würde.

„So könnte man z. B. – eine zugegebenermaßen sehr gekünstelte Überlegung – die Moleküle, aus denen einer der drei Vulkane des Kilimandscharo besteht, mit anderen Molekülen, die nicht zu dem gehören, was wir den Kilimandscharo nennen, zu einem Objekt organisieren.“⁴⁹ Die Spezifikation ist schließlich nur an den Zweck innerhalb eines bestimmten zu gewinnenden Sinnes daran gebunden, etwa Afrika topographisch so einzuteilen, daß auch der Kilimandscharo dort vorkommen kann. Eine Topographie hingegen, die sich nur für den Zweck der Gesamtflächenausdehnung interessiert, bräuchte auf die im Längsschnitt relevanten Höhen keinerlei Rücksicht zu nehmen und könnte sogar diesen Berg umgekehrt als Krater zulassen, weil dies die Fläche Afrikas nicht ändern würde. Man könnte aber zugleich im mereologischen Summenspiel bleiben und alle Moleküle des Kilimandscharo mit anderen Molekülen anderer Objekte zu einem gänzlich anders gearteten

⁴⁶ Günter Abel, Interpretationswelten, a. a. O. 182.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd.

weiteren Objekt organisieren und hätte auch dann, d.h. unter Anlegung anderer Zwecke, für eine logisch einwandfreie Erosion des Kilimandscharo beigetragen.

Denn seine ontische Faktizität gibt es nur unter ganz bestimmten Hinsichten, die von temporärer Zweckmäßigkeit innerhalb eines bestimmten Interesses dominant sind. Seine prominente vulkanische Präsenz hat selbst ein Kilimandscharo nur als Berg unter Bergen, wenn man sich innerhalb eines Interpretationssystems bewegt, das überhaupt so etwas wie einen Berg kennt (wie wir dies freilich in unserer mehrheitlich geteilten Auffassung auch für wichtig halten, zumindest, wenn wir von Bergen reden wollen). Dort halten wir dann auch das Vorkommen von Bergen nicht nur für wichtig, sondern evidentermaßen für ‚wahr‘, aber wir können doch immer auch reflexiv darum wissen, „daß jedes Organisieren, Wahrnehmen und Klassifizieren nicht nur kontingenterweise, sondern systematisch vom Charakter der Interpretation, mithin Bildung von Interpretationskonstrukten ist“.⁵⁰

Diese werden also systemimmanent ‚abgebildet‘, wenn man dieses verführerische Wort wenigstens in Anführungszeichen noch verwenden will. Aber sie kommen nicht aus einer ‚ready made world‘ in unsere Köpfe, sondern treten aus diesen hervor, woraus sich eine „epistemische Priorität der Interpretativität 1 vor dem Interpretierten“⁵¹ ergibt.

Diese Aussage könnte in aller Kürze als die Schlüssel- und Kernthese dessen gelten, was Abel aus einer facettenreichen Perspektivenvielfalt heraus entwickelt und begründet. Damit entläßt er den empirischen Erkenntnistheoretiker aus der unreflektierten Position eines kognitiven Photoapparates und rückt die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis in den Vordergrund, hinter dem der Realismus eindeutig als unmögliche Bedingung der Erfahrung verschwindet. Denn „wir haben es ... stets nur mit einer pragmatisch und praktisch verankerten Objektivität-*auf-Zeit* zu tun. Dies schließt ein, daß Objektivität auch sterblich ist.“⁵² Demgegenüber bleiben allen ‚harten Fakten‘ zum Trotz deren Ermöglichungsbedingungen höchst vital und lebendig, kreativ und gestaltungsmächtig. Denn sie sind es, die über mehrere Interpretationsebenen verfügen, aus denen allererst – auf Ebene 1 – hervorgebracht wird, was zur Debatte stehen kann. Dies läßt sich auf Ebene 2 unreflektiert hinnehmen und einverleiben, bevor es auf Ebene 3 diskutiert und nötigenfalls wieder verworfen werden kann. Der Philosophie kommt dabei die Rolle der Flexibilität dahingehend zu, daß ihr die Bereiche nicht durch Verharrung in *einer* der Ebenen entgleiten, sondern eine Reflexion auf die *Entstehung* der Tatsachen – nicht aus den Sachen, sondern aus der *Tat* – möglich bleibt.

Denn „daß die Wirklichkeit unserer Welt auf der Interpretation 1-Ebene nicht von uns unabhängig ist, wird so zur Voraussetzung dafür, daß die in dem skizzierten Sinne auf den Ebenen von Interpretation 2 und Interpretation 3 von uns unabhängige Welt die Rolle in unserer Erfahrung spielen kann, die sie darin spielt – und das heißt, daß unsere Erfahrung so ist, wie sie ist“.⁵³ Dies bedeutet schließlic und nicht zuletzt, daß man auch ohne Refle-

⁵⁰ Ebd. 183.

⁵¹ Ebd. 334; vgl. Wolfram Hogrebe, *Metaphysik und Mantik* (Frankfurt a.M. 1992) 156: „Der Ursprung der Sinnproduktion ist so der Umschlag des sinnlichen Reizes in einen reizenden Sinn.“

⁵² Günter Abel, *Interpretationswelten* a. a. O. 183; vgl. dagegen Hans Lenk, *Philosophie und Interpretation* (Frankfurt a.M. 1993) 267: „Es lassen sich zumindest gute lebenspraktische und theoretische Gründe dafür angeben, daß wir hypothetische und pragmatische *Realisten* bleiben und die doch aus guten praktischen Gründen unterstellte, *von uns unabhängige* Welt nicht im Interpretationszauber verschwinden lassen“ (Hv. v. Vf.), womit aus metaphysischen Gründen des naiven Realismus die Sterblichkeit bestimmter Objektivitäten oder ‚Fakten‘ abzuwehren versucht wird.

⁵³ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 185.

xion leben kann. Nur ist die Wahrheit, in der man dann lebt, auch entsprechend unreflektiert. Denn „im Hinblick auf die Frage der Wahrheit der Interpretationen und Fürwahrhaltungen kann es mithin sinnvollerweise nur noch um das Reflektieren und Begründen der im Interpretieren und Fürwahrhalten erhobenen Wahrheitsansprüche, nicht primär um Vorab-Unterstellungen von Wahrheit gehen“,⁵⁴ womit auch ein anderer Begriff der Wahrheitstheorie in Abels Philosophie hineinspielt, der sich jenseits von Essentialismus und Relativismus angesiedelt weiß.

Damit verschwindet natürlich weder die Wahrheitsfrage noch wird sie völlig obsolet. „Aber sie kann jetzt als ein Interpretationsverhältnis, des näheren als ein Verhältnis zwischen den auf der Ebene der Interpretationen 3 erhobenen Wahrheitsansprüchen und den gegenstandsformierenden Interpretation 1-Prozessen entfaltet werden.“⁵⁵ Auch hieran zeigt sich, daß nicht nur auf der Ebene 3 die seit Geburt der Philosophie ausgetragenen Gigantenschlachten um das Sein zu berücksichtigen sind, wenn man sich um die Frage der Wahrheit bemüht, die – als *philosophia* – so eigentlich ernsthaft gar nicht oft gesucht wurde, wann immer eine reflektierte Weisheit viel eher zur Verständigung beitragen konnte. Es zeigt sich vielmehr, daß über all die wissenschaftstheoretischen Vermutungen von Metawahrheiten in der Methode hinaus (wo sie dann auf höherer Ebene dogmatisiert wurden) sich bereits in der heuristischen Spezifikation unserer Interpretationsmuster eine Klärung vornehmen läßt, die lediglich die ursprüngliche Erzeugerrolle bei harten Fakten in Erinnerung behalten muß. Tut sie dies nicht, ist es um ihre Reflexion bereits geschehen.

Denn „während den Interpretationen 3 der engere Sinn der Rede von Wahrheit normierend vorausliegt, liegt diesem seinerseits die Interpretativität 1 bereits im Rücken“.⁵⁶ Dann bedarf es auch keiner „inflationäre(n) Ontologie“⁵⁷ von mehreren Welten, die alle mit der einen wahren Welt in Verbindung stünden, sondern eher der Abschaffung dieser ‚einen wahren Welt‘ zugunsten mehrerer Erzeugungen von unterschiedlichen Welten, die keineswegs ineinander übersetzbar sein müßten. Denn „ontologische Argumente sind sprachliche Argumente, und es gibt dann letztlich so viele Onta, wie es sinnvoll verwendete referenziale Interpretationszeichen gibt“.⁵⁸ Wollte man demnach allen Ernstes abzählen, wie viele Welten es nun tatsächlich gibt, dann kann man versuchen, die Einfälle zu zählen, auf denen die Interpretationen 1 geschehen. Hinzu kämen dann noch die Einfälle, die einzelne Spezifikationen zu Theorien verbinden, und solche, die andere Theorien in den Schatten stellen, sie notfalls sogar falsifizieren oder sonst etwas damit tun. Man kann die Aufzählung der Abzählbarkeit an dieser Stelle aber auch abbrechen, weil man in endlicher Zeit ohnehin nicht zum Unendlichen kommt. „Und nicht ist ein Kalkül, sondern vielmehr Glück im Spiel, ... wenn ich mit meinen Interpretation 3-Bildungen und deren Justierungen erfolgreich bin, und das heißt: wenn wir einander verständlich finden.“⁵⁹ Das heißt aber auch, „daß wir, nach Fortfall von Kalkülisierung und Al-

⁵⁴ Ebd. 419; zur Destruktion einer ‚ready made world‘ vgl. auch Nelson Goodman, *Weisen der Welterzeugung*, a. a. O.

⁵⁵ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 420.

⁵⁶ Ebd. 287.

⁵⁷ Ebd. 189; vgl. Josef Simon, *Philosophie des Zeichens* (Berlin/New York 1989) 275: „Was wir ... unterscheiden, ist nicht an sich, sondern dadurch unterschieden, daß es im Lichte dessen, was uns deutlich genug *erscheint*, unterschieden ist ... Insofern *ist* es auch nur in relativer Ontologie ‚etwas‘.“

⁵⁸ Günter Abel, *Interpretationswelten*, a. a. O. 193.

⁵⁹ Ebd. 249.

gorithmisierung, Grund haben, uns über geglücktes Verstehen zu freuen. Und das tun wir ja auch.“⁶⁰

Damit ist zum einen bestimmt, daß wir über keinerlei regelbares Verstehen verfügen, das sich aus einer bestimmten Forschungslogik herausdeduzieren ließe, da es letztlich immer auf die *gelingende Plausibilität* ankommt. Und für diese kann es keinerlei Gewähr für Bewährung geben. Denn es gibt keine Instanz, die hierfür als ‚ultimate opinion‘ genannt werden könnte. Zum anderen ist es aber gerade das Glück, das unser Verstehen, wenn schon nicht abzusichern in der Lage ist, so doch wenigstens in erreichbare Nähe untereinander rücken läßt. Eine Bedeutungsidentität ist damit genauso wenig garantiert wie ihr Gegenteil. Denn auch eine Nichtidentität der Bedeutung kann kriterial nicht gesichert werden. Man versteht sich erst dann, wenn die Fraglichkeit aufhört und die Plausibilität eintritt. An dieser Schnittstelle oder auf diesem Gratwandel findet unser Erkennen statt, wenn wir uns gegenseitig etwas sagen lassen. Wir sind damit weder gegenüber anderen ausgeschlossen, die uns bevormunden könnten, noch sind diese gegenüber *ihren* anderen abgehoben. Der Austausch findet vielmehr wechselseitig statt, wobei niemand a priori wissen kann, wann oder worin die Plausibilität sich zeigt oder zeitigt. Sie liegt jedoch immer dann vor, wenn die Akzeptanz oder die Zustimmung eingelöst werden, womit eine statische Komponente des Erkennens gerade ausgeschlossen ist. Vielmehr pluralisiert sich die Wahrheitsfrage in der Reflexion auf sie selbst, wodurch sie zu einer Sinnfrage (nicht der Wahrheit, sondern der Weisheit) gewandelt wird. Der Prozeß dieses reflexiven Wandels einer Frage von ihrer Ausgangslage zu einer veränderten Antwort bildet sich, indem Theorien, Begriffe oder Metaphern gebildet werden, die stark genug sind einzuleuchten. Innerhalb dieser Wandlung entfremdet sich die Wahrheitsfrage zum Sinn ihres Gehaltes und bildet sich damit um, wodurch sie selbst wie auch die Lieferanten und Adressaten ihre Bildung erfahren.⁶¹

Zwischen Kenntnisnahme und Bekanntheit

Die Begegnung polnischer Thomisten mit den frühen Schriften Martin Grabmanns

Von Czesław GŁOMBIK (Katowice)

Der im August 1934 in Posen organisierte Internationale Thomistenkongreß erlaubt, die Beziehungen Martin Grabmanns (1875–1949) zur polnischen thomistischen Bewegung in neuem Licht darzustellen. Bisher in der Forschung ungenutzt gebliebene Kongreßmaterialien verweisen auch auf die Bekanntheit, deren sich der deutsche Mediävist unter polnischen Thomisten besonders in der Zeit zwischen den Weltkriegen erfreute.

⁶⁰ Ebd.; vgl. Kant, KU, a. a. O. Einleitung 93: „... daher wir auch, gleich als ob es ein glücklicher unsre Absicht begünstigender Zufall wäre, erfreuet (eigentlich eines Bedürfnisses entledigt) werden, wenn wir eine ... systematische Einheit unter bloß empirischen Gesetzen antreffen.“ Hierzu auch Josef Simon, Glück der Erkenntnis. Zur Motivstruktur der Wissenschaft, in: G. Bien (Hg.), Die Frage nach dem Glück (Stuttgart 1978).

⁶¹ Vgl. Richard Rorty, Der Spiegel der Natur (Frankfurt a. M. 1984) 409: „Der bildende Philosoph zieht demnach mit Lessing das unendliche *Streben nach* Wahrheit ‚der ganzen Wahrheit‘ vor.“ Vgl. hierzu auch Eberhard Döring, Hegels Begriff der Bildung als Entfremdung, in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 4 (1985).